



Geschichte

Franz Steiner Verlag

HISTORISCHE MITTEILUNGEN – BEIHEFTE 84

Luise Güth / Niels Hegewisch /
Knut Langewand / Dirk Mellies /
Hedwig Richter (Hg.)

Wo bleibt die Aufklärung?

Aufklärerische Diskurse
in der Postmoderne



ranke
gesell
schaft
geschichte
weiter denken

Luise Güth / Niels Hegewisch /
Knut Langewand / Dirk Mellies / Hedwig Richter (Hg.)
Wo bleibt die Aufklärung?

HISTORISCHE MITTEILUNGEN – BEIHEFTE

Im Auftrage der *Ranke-Gesellschaft. Vereinigung für Geschichte im öffentlichen Leben e.V.* herausgegeben von Jürgen Elvert

Wissenschaftlicher Beirat: Winfried Baumgart, Michael Kißener, Ulrich Lappenküper, Ursula Lehmkuhl, Bea Lundt, Christoph Marx, Jutta Nowosadtko, Johannes Paulmann, Wolfram Pyta, Wolfgang Schmale, Reinhard Zöllner

Band 84



ranke
gesell
schaft
geschichte
weiter denken

Luise Güth / Niels Hegewisch / Knut Langewand /
Dirk Mellies / Hedwig Richter (Hg.)

Wo bleibt die Aufklärung?

Aufklärerische Diskurse in der Postmoderne

Festschrift für Thomas Stamm-Kuhlmann



Franz Steiner Verlag

Umschlagabbildung: „Spectre aérien observé au Pic du Midi, le 17 juillet, 1882“,
in: Camille Flammarion: *L'Atmosphère et les grands phénomènes de la nature*.
Paris 1905, S. 119 (Ausschnitt).

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist unzulässig und strafbar.

© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2013

Druck: Laupp & Göbel, Nehren

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

Printed in Germany.

ISBN 978-3-515-10423-4

TABULA GRATULATORIA

Jürgen Angelow, Potsdam / Berlin
Birgit Aschmann, Berlin
Oliver Auge, Kiel
David E. Barclay, Kalamazoo / Michigan (USA)
Heide Barmeyer, Hannover
Peter Baumgart, Würzburg
Walter Baumgartner, Greifswald
Hermann Beck, Miami (USA)
Helmut Berding, Wetzlar
Ludwig Biewer, Berlin
Thomas Biskup, Hull (Großbritannien)
Mathias J. Blochwitz, Berlin
Mariacarla Gadebusch Bondio, München
Franziska Borges, Greifswald
Mathias Brodkorb, Rostock
James M. Brophy, Newark/Delaware (USA)
Werner Buchholz, Greifswald
Hubertus Buchstein, Greifswald
Martin Buchsteiner, Greifswald
Beate Bugenhagen, Greifswald
Christopher Clark, Cambridge (Großbritannien)
Michael Czolkoß, Greifswald
Lars Deile, Berlin
Volker Depkat, Regensburg
Sebastian Domsch, Greifswald
Patrick Donges, Greifswald
Christoph Ehmann, Berlin
Enno Eimers, Leer
Jürgen Elvert, Köln
Philipp Erbentraut, Düsseldorf
Walter Erhart, Bielefeld
Stefan Fassbinder, Greifswald
Ewald Frie, Tübingen
Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn / Berlin
Kirsten Frieling, Bielefeld
Florian Gaube, Greifswald
Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin
Michael Großheim, Rostock

Tabula Gratulatoria

Eberhard Grünert, Ludwigsfelde
Wolf D. Gruner, Rostock
Luise Güth, Greifswald
Jörg Hackmann, Szczecin (Polen)
Kilian Heck, Greifswald
Niels Hegewisch, Greifswald
Manfred Heinemann, Hannover
Eckhart Hellmuth, München
Michael Herbst, Greifswald
Ludger Herrmann, Kempen
Historisch-Technisches Museum Peenemünde
Andrea Hofmeister, Göttingen
Jens Hohensee, Wedel
Bernhard M. Hoppe, Erfurt
Dietrich Höroldt, Bonn
Manfred Jakubowski-Tiessen, Göttingen
Manfred Jatzlauk, Rostock
Nils Jörn, Wismar
Heinrich Kaak, Hannover
Torben Kiel, Greifswald
Harald Kocks, Greifswald
Alexander König, Frankfurt am Main
Esther-Beate Körber, Bremen
Wilhelm Kreutz, Mannheim
Martin Krieger, Kiel
Frank-Lothar Kroll, Chemnitz
Joachim Krüger, Greifswald
Christoph Kühberger, Salzburg
Thomas K. Kuhn, Lörrach / Greifswald
Jan Kusber, Mainz
Knut Langewand, Coventry (Großbritannien)
Thomas Lenz, Torgelow
Jens Leuteritz, Greifswald
Jenny Linek, Greifswald
Ingo Löppenberg, Greifswald
Matthias Lorius, Greifswald
Christian Lübke, Leipzig
Girolamo Lucchesini, Paris / Lucca
Hartmut Lutz, Greifswald
Christine Magin, Greifswald
Rafał Makała, Szczecin (Polen)
Dariusz Makiła, Warszawa (Polen)
Anna Gianna Manca, Trient (Italien)
Anke Mann, Greifswald
Dirk Mellies, Hamburg

Tabula Gratulatoria

Jan Mittenzwei, Greifswald
Frank Möller, Greifswald
Sabine Mönch-Kalina, Wismar
Christian Mühldorfer-Vogt, Greifswald
Sabrina Müller, Stuttgart
Werner Müller, Rostock
Thomas Müller-Bahlke, Halle an der Saale
Mathias Niendorf, Greifswald
Martin Nitsche, Greifswald
Paul Nolte, Berlin
Michael North, Greifswald
Lutz Oberdörfer, Greifswald
Jens E. Olesen, Greifswald
Konrad Ott, Kiel
Tilman Plath, Greifswald
Haik Thomas Porada, Leipzig
Joachim Radkau, Bielefeld
Andreas Ranft, Halle an der Saale
Judith Rehfeld, Potsdam
Hedwig Richter, Greifswald
Robert Riemer, Greifswald
Fred Ruchhöft, Greifswald
Ch. Anna-Lisa Schaier, Berlin
Tobias Schenk, Wien
Joachim Schiedermaier, Greifswald
Sophie Schifferdecker, Mainz
Heinz-Peter Schmiedeback, Hamburg
Matthias Schneider, Greifswald
Martin Schoebel, Kirchdorf
Diana Schulle, Berlin
Eckhard Schumacher, Greifswald
Geo Siegwart, Greifswald / Mülheim an der Ruhr
Wolfgang Siemann, Adelzhausen
Brendan Simms, Cambridge (Großbritannien)
Frank Oliver Sobich, Berlin / Paderborn
Bernd Söseman, Berlin
Karl-Heinz Spieß, Greifswald
Christoph Stamm, Bonn
Christian Suhm, Greifswald
Thomas Terberger, Greifswald
Andreas Thier, Zürich
Monika Unzeitig, Greifswald
Barbara Vogel, Hamburg
Thomas Vogtherr, Osnabrück
Patrick Wagner, Halle

Tabula Gratulatoria

Immo Warntjes, Greifswald
Hans-Ulrich Wehler, Bielefeld
Walter Werbeck, Greifswald
Ralf-Gunnar Werlich, Greifswald / Berlin
Horst Wernicke, Wackerow
Bernard van Wickevoort Crommelin, Greifswald
Reinhard Wolf, Frankfurt am Main
Alexander Wöll, Greifswald
Aloys W. Wolpers-Brakensiek, Wettringen / Wolgast

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort..... 13

Aufklärung als Epoche

Volker Depkat

Freiheitsstreben und Ordnungsverlangen.

Die Paradoxien der Amerikanischen Aufklärung im Lichte

visueller Narrative..... 17

Bernd Söseemann

Monarchen als Moderatoren aufklärerischer Vorstellungen und
Forderungen in Europa. Zum Selbstverständnis von Friedrich II.

und Katharina II. als „philosophes“ 37

Jens E. Olesen

Aufklärung in Dänemark – der Fall Struensee 57

Ingo Löppenberg

Weißer Flecken auf der Karte des Wissensraumes.

Zedlers Universallexikon und die Ränder der Welt 69

Barbara Vogel

Christian Friedrich Scharnweber.

Ein vergessener Aufklärer in der preußischen Reformzeit 83

Aufklärerische Diskurse

Niels Hegewisch

„Nicht mehr Aufwand als die Errichtung eines complicirten
Bratenwenders für herrschaftliche Küchen“.

Überlegungen zur Mechanisierung der Rechtsprechung im Vormärz 103

Philipp Erbentraut

Moritz Rittinghausen – ein deutscher Rousseau?

Vergleichende Überlegungen zur Idee einer direkten Gesetzgebung

durch das Volk 119

Alexander König

Das Kaiserreich und die Europäische Union.

Kongruente Strukturprobleme? 139

Wolf D. Gruner

Europäische Einigung als Weg zum ewigen Frieden? Zur Europadiskussion zwischen Französischer Revolution und Europäischer Neuordnung (1789–1820)	149
---	-----

Birgit Aschmann

Francos „himmlische Heerführerinnen“. Zur Bedeutung des Sakralen in Spanien (1936–1962)	161
--	-----

Jenny Linek

„... das Kriterium der Wahrheit ist die Praxis“. Grenzen und Potentiale der Gesundheitsaufklärung in der DDR	179
---	-----

Aufklärung und Methode*Jürgen Elvert*

Brauchen wir einen „Maritime Turn“? Oder: Warum maritime Fragen in den Geschichtswissenschaften größere Aufmerksamkeit verdient hätten	193
--	-----

Luise Güth

Historisches Erzählen bei Friedrich Schiller. Eine Analyse mit Hayden White	207
--	-----

Hedwig Richter

Die Heimtücke der Moderne. Warum Foucault ein Aufklärer ist	219
---	-----

Torben Kiel

Zufall und Staatskrise. Überlegungen zu Problemen der Thronfolge im 19. Jahrhundert	231
--	-----

Dirk Mellies

Von Scharlatanen und Geschichtsrevisionisten	241
--	-----

Knut Langewand

„Keeping the lunatics out“. Geschichtswissenschaftliche Praxis zwischen Postmoderne und Rechtsrevisionismus	255
---	-----

Aufklärung und die Welt*Frank Möller*

Authentizität und Aura. Überlegungen zu einer Theorie des Zeitzeugen im historischen Dokumentarfilm	273
--	-----

Monika Unzeitig

Erobern und Erkunden.

Anmerkungen zur literarischen und kartographischen

Alexander-Geographie im Mittelalter 285

Heinz-Peter Schmiedebach

Aufklärung, Wahrheit und die psychiatriehistorische Forschung 303

Jan Kusber

Die Nation und Geschichtspolitik im öffentlichen Raum.

Das Beispiel Russlands im 19. und am Beginn des 21. Jahrhunderts 315

Diana Schulle

„In Freundschaft Eure Magda“.

Der Unternehmer Günther Quandt und sein Vetter Kurt Schneider 333

Lutz Oberdörfer

Großbritannien und Polen in der Zeit

der Entscheidungen der Friedenskonferenz, 1919–1923 353

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren 369

VORWORT

Festschrift anlässlich des 60. Geburtstages von Thomas Stamm-Kuhlmann 2013

Thomas Stamm-Kuhlmann ist ein Aufklärer. In Diskussionen über Politik, Pommern, Gott und die Welt sieht man es ihm regelrecht an, wie er unter Desinformationen, Geschwätz und Ignoranz leidet. Seine Texte sind präzise und luzid, seine Vorträge ohne Räucherwerk auf den Kern konzentriert. Dabei legt Stamm-Kuhlmann – ganz aufklärerisch – stets Wert auf die angemessene Form und auf Stil.

Als Wissenschaftler gehört für ihn Aufklärung vor allem zum professionellen Ethos. Zu dessen Verteidigung greift Stamm-Kuhlmann auch schon einmal zum Mittel des Leserbriefs, um Plagiatoren, „fränkische Wettertannen“ und deren Apologeten in höchsten Staatsämtern mit Fichte zu kontern: Nur indem wir uns freiwillig dem Gesetz der Wahrheit unterwerfen, lernen wir überhaupt erst, Gesetze zu respektieren. Postmoderne Paradigmen, die jede Möglichkeit von Wahrheitsfindung grundsätzlich verneinen, sieht Stamm-Kuhlmann nicht nur als Angriff auf die Wissenschaft, sondern als Affront gegen aufklärerische Werte. Sein Sachurteil steht nicht losgelöst von seinem Werturteil – wobei er Max Weber folgend beides deutlich kennzeichnet und voneinander unterscheidet. Dieser rote Faden verbindet viele seiner Forschungsfelder. In der Wissenschaftsgeschichte, in der Stamm-Kuhlmann seine Dissertation geschrieben und die er mit der Geschichte der Peenemünder Raketentechnologie verfolgt hat, fragt er nach *Wissen und Gewissen* und nach dem Zugriff von Herrschaft auf Wissenschaft. In seinen Arbeiten über die Hohenzollern, darunter die Biographie über Friedrich Wilhelm III., und in der Hardenberg-Forschung, die er entschieden durch die Edition der Tagebücher voran gebracht hat, fahndet er auch nach den aufklärerischen Ideen, die diese Akteure geprägt haben. Freilich lässt sich die vielfältige Forschung von Stamm-Kuhlmann nicht auf einen Punkt bringen. Als Aufklärer scheint es nichts zu geben, was ihn nicht interessiert, und immer wieder arbeitet er sich in neue Themen ein: Psychohistorie, Netzwerktheorie, Pommersche Landesgeschichte, Medizin- und Verfassungsgeschichte, Rezeption der Napoleonischen Freiheitskriege, Königin Luise, Alternativgeschichte, Nationalsozialismus in Greifswald, Romantik, *Musik im öffentlichen Gebrauch*, Pietisten und Häretiker. Neuerdings überraschte er, als er anfang, laut über Richard Wagner nachzudenken.

Aufklärung ist für ihn nicht nur die Epoche mit ihren weitreichenden Ideen und damit ein Programm für seine Wissenschaft. Sie ist für Thomas Stamm-Kuhlmann ein Lebenskonzept. Aufklärung beginnt bei seiner frühen Begeisterung für Immanuel Kant und seiner Sympathie für Amerika, sie geht weiter mit seinem Ingrim über vorpommersche Neonazis, mit seinem offensiven Essay in der *FAZ* wider die Herabsetzung der Atheisten, mit seiner Freude an guter Literatur und an

der Eröffnung eines Sushi-Restaurants in Greifswald. Und sie zeigt sich an seinem kritischen Engagement für die Soziale Demokratie – für das er als Rheinländer im „schwarzen“ Vorpommern immer wieder Rede und Antwort stehen muss.

Aufklärerisches Ethos bedeutet darüber hinaus, dass Stamm-Kuhlmann seine Arbeit nicht nur als Forscher, sondern gerade auch als Hochschullehrer ernst nimmt. Er bereitet seine Lehrveranstaltungen intensiv vor, nimmt Anregungen von Studierenden und Kritikern auf („Wer macht denn hier was zu Europa?“, „Wer behandelt endlich Arndt?“, „Warum wird nie Verfassungsgeschichte gelehrt?“) und arbeitet sich dafür in neue Themen ein. Wer den universitären Alltag kennt, weiß, wie wenig selbstverständlich das ist. Die Korrektur von studentischen Arbeiten überlässt er nicht seinen Mitarbeitern, sondern nimmt sie selbst vor. Er lobt darin nicht nur gutes wissenschaftliches Arbeiten oder mahnt bessere Forschung an, sondern er kümmert sich auch um Details, verweist auf sprachliche Schwächen und stilistische Unebenheiten. Wiewohl „Donaldist“, ist ihm die Pflege der deutschen Sprache ein hohes Gut. Jeder Student, der sich Thomas Stamm-Kuhlmanns Gutachten zu Herzen nimmt, hat etwas fürs Leben gelernt.

Und noch etwas: Aufklärung bedeutet für ihn Ehrlichkeit und damit ein Unbehagen an Eitelkeiten. In den Untiefen des universitären und institutionellen Alltagslebens zeichnet er sich dadurch aus, dass er sich nicht auf eitle Spiele einlässt, sondern sich um die Sache bemüht. Oft im Hintergrund, ohne Aufregung, nach gerechten Lösungen suchend.

Wo bleibt die Aufklärung? – fragte Thomas Stamm-Kuhlmann in einem Aufsatz von 2004, dessen Anregungen diesem Band zugrunde liegen. Er hat in dem Text sein wissenschaftliches Programm auf den Punkt gebracht. Aber wir sehen darin auch seine ethischen Grundsätze: die Suche nach Wahrheit und nach Fairness. Auch wegen dieser Grundsätze ist es immer wieder eine Freude und eine Ehre mit Thomas Stamm-Kuhlmann zusammenzuarbeiten.

Luise Güth, Niels Hegewisch, Knut Langewand,
Dirk Mellies und Hedwig Richter

Greifswald, Hamburg und Coventry im März 2013

AUFKLÄRUNG ALS EPOCHE

FREIHEITSSTREBEN UND ORDNUNGSVERLANGEN

Die Paradoxien der Amerikanischen Aufklärung
im Lichte visueller Narrative

Volker Depkat, Regensburg

1. Ambivalentes Erbe – Die Amerikanische Aufklärung in der Forschungsdiskussion

„Wo bleibt denn da die Aufklärung?“ – über diese Frage lässt sich im Falle der USA mit Fug und Recht streiten.¹ Seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert herrscht auf beiden Seiten des Atlantiks große Uneinigkeit darüber, ob die Vereinigten Staaten von Amerika überhaupt etwas mit der Aufklärung zu tun haben und, wenn ja, was. Während das *Berlinische Journal für Aufklärung* und mit ihm viele aufgeklärte Zeitgenossen die revolutionäre Gründung der USA im Jahr 1789 als „Sieg der Vernunft“ feierten, der sich hoffentlich bald auch in Europa ereignen werde, bewunderten Friedrich von Gentz und seine politischen Freunde in der Nachfolge Edmund Burkes die Amerikanische Revolution als einen im Kern konservativen Freiheitskampf zur Verteidigung angestammter Freiheitsrechte gegen ein die überlieferte Verfassung verletzendes Mutterland, der freilich nur unter den spezifischen Bedingungen des britischen Verfassungskontexts legitim war.²

Die damals begonnene Diskussion ist letztlich bis heute nicht abgerissen. Im Gegenteil, sie hat unter dem Eindruck der terroristischen Angriffe vom 11. September 2001 neuen Auftrieb erhalten. Sie trägt maßgeblich zur Konstruktion eines binären Gegensatzes zwischen einer im Wesentlichen durch den Ideenhaushalt der Aufklärung integrierten „westlichen Welt“ und der aufklärungslosen und deshalb fanatismusgebärenden islamischen Welt bei. Es scheint so als habe die Attacke auf das *World Trade Center* der Aufklärung als einem Identitätsanker der westlichen Moderne neue Bedeutung verliehen. In seiner majestätischen Trilogie zur Geschichte der Aufklärung erörtert Jonathan Israel diese beispielsweise als ein Ensemble von Ideen und Praktiken, das insofern die intellektuell-kulturellen

- 1 Mit diesem Beitrag setze ich eine Diskussion fort, die ich begonnen habe in: Volker Depkat, *Angewandte Aufklärung? Die Weltwirkung der Aufklärung im kolonialen Britisch Nordamerika und den USA*, in: Wolfgang Hardtwig (Hg.), *Die Aufklärung und ihre Weltwirkung*, Göttingen 2010, 205–241.
- 2 Hg. anon.: *Akte wegen Festsetzung der Religionsfreiheit, wie selbige in der Versammlung in Virginien zur Anfang des Jahres 1786 zu Stande gekommen ist*, in: *Berlinisches Journal für Aufklärung* 2/1789, 179. Volker Depkat, *Amerikabilder in politischen Diskursen. Deutsche Zeitschriften, 1789–1830*, Stuttgart 1998, 289–301.

Grundlagen der Moderne legte, als es die philosophische Vernunft zum Kriterium von säkular begründeter Wahrheit machte, Rationalität und Säkularismus zur Grundlage menschlichen Handelns erklärte, auf die umfassende Verbesserung der menschlichen Lebensverhältnisse durch rationale Durchdringung der Welt gerichtet war und ein in den Prinzipien von Selbstbestimmung und Toleranz ankerndes Politik- und Gesellschaftsideal formulierte.³ Während Israel die Geschichte der Aufklärung gegen den Fluchtpunkt des „making of modernity“ reflektiert, sieht Gertrude Himmelfarb die Aufklärung „roads to modernity“ bahnen, und stellt Karen O’Brien in der *American Historical Review* jüngst fest, dass die Aufklärung sich gegenwärtig vor der Bewunderung der Historiker kaum noch retten könne.⁴ „Verschwunden“, schreibt O’Brien,

„ist der Sinn für die Notwendigkeit, sich erneut mit der nach dem Zweiten Weltkrieg vorgebrachten Marxistischen Kritik an der Aufklärung als einem Wegbereiter des mörderischen technokratischen Staates, wie sie von Adorno und Horkheimer in ihrer ‚Dialektik der Aufklärung‘ (1944) losgetreten worden ist, auseinanderzusetzen oder sich der philosophischen Angriffe der Poststrukturalisten auf den für die Aufklärung konstitutiven Universalismus und Rationalismus zu erwehren.“⁵

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage nach Art und Charakter der Aufklärung in Amerika und deren Bedeutung für den Beginn der politischen Moderne, wie er mit der Amerikanischen Revolution im ausgehenden 18. Jahrhundert gesetzt wurde, umso dringender. Die Antwort ist alles andere als eindeutig.⁶ Es ist erstaunlich, dass eine ernsthafte wissenschaftliche Beschäftigung mit der amerikanischen Aufklärung überhaupt erst Mitte der 1970er Jahre einsetzte. Davor verlief der im Kern weltanschaulich-politische Streit über die Bedeutung der Aufklärung für das amerikanische Experiment in Demokratie im Wesentlichen in den Bahnen, die sich bereits im ausgehenden 18. Jahrhundert abgezeichnet hatten. Während Daniel J. Boorstin im Jahre 1960 die Idee einer *amerikanischen Aufklärung* zu einem Mythos erklärte, weil die Gründerväter der USA keiner europäischen Philosophie bedurft hätten, um ihren durch die exzeptionellen Erfahrungen

3 Jonathan I. Israel, *Radical Enlightenment. Philosophy and the Making of Modernity 1650–1750*, Oxford 2001. Ders., *Enlightenment Contested. Philosophy, Modernity, and the Emancipation of Man 1670–1752*, Oxford 2006. Ders., *Democratic Enlightenment. Philosophy, Revolution, and Human Rights 1750–1790*, Oxford 2011.

4 Gertrude Himmelfarb, *The Roads to Modernity. The British, French, and American Enlightenments*, New York 2004. Karen O’Brien, The Return of the Enlightenment, in: *American Historical Review* 115/2010, Heft 5, 1426–1435.

5 O’Brien, The Return of the Enlightenment, 1427. Meine Übersetzung.

6 Die maßgeblichen Werke zur Aufklärung in Amerika sind: Henry F. May, *The Enlightenment in America*, New York 1976. Henry Steele Commager, *The Empire of Reason. How Europe Imagined and America Realized the Enlightenment*, Garden City/NY 1977. Robert A. Ferguson, *The American Enlightenment, 1750–1820*, Cambridge/MA 1997. Frank Kelleter, *Die Amerikanische Aufklärung. Sprachen der Rationalität im Zeitalter der Revolution*, Paderborn 2002. Ders., A Dialectics of Radical Enlightenment, in: Greil Marcus / Werner Sollors (Hgg.), *A New Literary History of America*, Cambridge, MA 2009, 98–103. Himmelfarb, *Roads to Modernity* (wie Anm. 4), 191–226. Israel, *Democratic Enlightenment* (wie Anm. 3), 443–479.

Nordamerikas selbst beglaubigten, freiheitlich-demokratischen *way of life* ideologisch zu fundieren⁷, so charakterisierte Ralph Dahrendorf nur drei Jahre später die USA als ein *Land der angewandten Aufklärung*, dessen Gründerväter den Versuch unternommen hätten, „die Wirklichkeit nach dem Bilde der Vernunft zu machen“, weshalb der „Geist der angewandten Aufklärung in den USA“ auch in den 1960er Jahren noch „sehr viel spürbarer“ sei, „als er es in Europa jemals war.“⁸

Nun sind die Positionen von Boorstin und Dahrendorf derart überzogen, dass sich eine weitere Auseinandersetzung mit ihnen kaum lohnt. Dass allerdings solche steilen und einander diametral entgegengesetzten Thesen über die Aufklärung in Amerika bis weit ins 20. Jahrhundert hinein formuliert werden konnten, hat damit zu tun, wie Henry F. May feststellt, dass es bis Mitte der 1970er Jahre kaum eine gründliche und quellengesättigte Forschung zur Aufklärung im Kontext des revolutionären Amerika gab.⁹ Die gelehrte Studie von May steht am Anfang einer ganzen Reihe von Arbeiten zur Geschichte der amerikanischen Aufklärung unter anderem aus der Feder von Henry Steele Commager, Robert A. Ferguson, Frank Kelleter, Gertrud Himmelfarb und Jonathan Israel.¹⁰ Im Lichte dieser Studien lässt sich feststellen, dass es durchaus eine amerikanische Aufklärung gegeben hat, die zwar sehr facettenreich, aber doch im Kern politisch war, die im Verlauf der Amerikanischen Revolution das Bewusstsein ihrer selbst erlangte und deren Wertideen und Praktiken in den Gründungsdokumenten der USA – die Unabhängigkeitserklärung vom 4. Juli 1776 und die Verfassungen – artikuliert und institutionalisiert sind.¹¹ Die Gründerväter der USA sahen sich ihrem Selbstverständnis nach mit der Aufgabe konfrontiert, eine *Wissenschaft der Politik* zu entwickeln, um politische Ordnung zu kreieren, deren „prozeduralistische Vernunft“ (F. Kelleter) die individuellen Freiheitsrechte durch die von der Verfassung definierten Strukturen und Verfahren des politischen Prozesses auf immer garantieren würde.¹² Es ging also

7 Daniel J. Boorstin, *The Myth of an American Enlightenment*, in: Ders., *America and the Image of Europe. Reflections of American Thought*, New York 1960, 65–78.

8 Ralf Dahrendorf, *Die Angewandte Aufklärung. Gesellschaft und Soziologie in Amerika*, München 1963, 19, 34.

9 May, *Enlightenment in America* (wie Anm. 6), xii.

10 Siehe die in Anm. 6 aufgeführte Literatur.

11 Zur Unabhängigkeitserklärung hier nur: Pauline Maier, *American Scripture. Making the Declaration of Independence*, New York 1997. Zur frühen Verfassungsgeschichte der USA: Willi Paul Adams, *Republikanische Verfassung und bürgerliche Freiheit. Die Verfassungen und politischen Ideen der amerikanischen Revolution*, Darmstadt 1973. Gordon S. Wood, *The Creation of the American Republic, 1776–1787*, Chapel Hill/NC 1969. Richard Beeman u. a. (Hgg.), *Beyond Confederation. Origins of the Constitution and American National Identity*, Chapel Hill/NC 1987. Lance Banning, *The Sacred Fire of Liberty. James Madison and the Founding of the Federal Republic*, Ithaca/NY 1995. Jack N. Rakove, *Original Meanings. Politics and Ideas in the Making of the Constitution*, New York 1996. David C. Hendrickson, *Peace Pact. The Lost World of the American Founding*, Lawrence/KS 2003. Jürgen Heideking, *Die Verfassung vor dem Richterstuhl. Vorgeschichte und Ratifizierung der amerikanischen Verfassung 1787–1791*, Berlin 1988.

12 Kelleter, *Amerikanische Aufklärung* (wie Anm. 6), 474–478. Zur „science of politics“, die zu entwickeln die Verfassungsväter sich gezwungen sahen: Wood, *Creation* (wie Anm. 11), 8, 45, 149, 568.

um die Absicherung der Revolution und ihrer Wertideen durch Verfassungsgebung, um den Schutz der Freiheit durch die Struktur des Staates. Die Verfassung wurde als eine sich selbst bewegende Maschine konzipiert, die dafür Sorge tragen sollte, Macht in Balance zu halten, Gewalten zu teilen und so in ein Verhältnis zu setzen, dass Demokratie und Freiheit selbst durch einen Vollidioten im Präsidentenamt nicht zerstört werden könnte.¹³ Deshalb hat Gordon Wood den Konstitutionalismus der USA als „finest fruit of the American Enlightenment“ bezeichnet.¹⁴

Insgesamt aber ist die Bedeutung der Aufklärung für die amerikanische Demokratie höchst ambivalent. Jonathan Israel spricht von einer „inconclusive legacy“ der Aufklärung in Amerika und bringt damit den Stand der gegenwärtigen Forschungsdiskussion auf den Punkt.¹⁵ In seinem monumentalen Werk zur Geschichte der Aufklärung in globaler Perspektive unterscheidet Israel durchgehend zwischen einer moderaten und einer radikalen Variante der Aufklärung und argumentiert, dass die Gegensätze zwischen diesen bewusst miteinander konkurrierenden Lagern innerhalb der Aufklärung unaufhebbar waren. Während die moderate Variante der Aufklärung in ihrem Emanzipations- und Reformstreben darauf ausgerichtet gewesen sei, Innovation und Tradition, Vernunft und Religion, Freiheit und Ordnung in Balance zu bringen, war die radikale Aufklärung in einem umfassenden Sinne traditionszerstörerisch, weil ihr die Zerstörung des Bestehenden als Bedingung der Möglichkeit für den rationalen Neubau der politisch-gesellschaftlichen Ordnung erschien.¹⁶ Während also die radikale Aufklärung die Welt von Grund auf neu gestalten wollte und dabei die Maximen der Vernunft als Kriterium der Wahrheit absolut setzte, lehnte die moderate Aufklärung diese exklusive Privilegierung der Vernunft ab. Ebenso erkannte sie an, dass es durchaus noch eine andere Quelle von Wahrheit, Legitimität und Autorität gab, die mit den Maximen der universalen, philosophischen Vernunft in Einklang gebracht werden müsste, nämlich Religion und Tradition.¹⁷ Ins Politische übersetzt zielte die radikale Variante der Aufklärung auf die universale Emanzipation aller Menschen durch die Garantie der Menschenrechte, Gleichheit, Selbstbestimmung und Demokratie.¹⁸ Im Gegensatz dazu begründete die moderate Strömung der Aufklärung ein politisches Programm, das das emanzipatorische Projekt auf staatliche Institutionen und soziale Eliten beschränkt wissen wollte, damit das allmähliche Allgemein-Werden der Vernunft von ihnen vorangetrieben und in geordnete Bahnen gelenkt werden konnte.¹⁹

In diesem allgemeinen konzeptuellen Rahmen reflektiert Jonathan Israel nun auch die Amerikanische Revolution als eines der wichtigsten Ereignisse der Neuen und Neuesten Geschichte, das aufs Engste mit der Aufklärung als einem inter-

13 Michael G. Kammen, *A Machine that would go of itself. The Constitution in American Culture. With a new Introduction by the Author*, New Brunswick/NJ 2006.

14 Wood, *Creation* (wie Anm. 11), 568.

15 Israel, *Democratic Enlightenment* (wie Anm. 3), 478–479.

16 Alle Belege: *Ebd.*, 17–18.

17 *Ebd.*, 19.

18 *Ebd.*, 12.

19 *Ebd.*, 27.

nationalen Phänomen verschränkt war.²⁰ Zwar betont Israel, dass die Ideengeschichte der Amerikanischen Revolution sehr komplex sei, weil sich die revolutionäre Ideologie aus verschiedenen Quellen gespeist habe. Er betont jedoch auch zugleich und völlig zu Recht, dass der Wert- und Ideenhaushalt der Aufklärung die Revolutionsdiskurse über Freiheit und Unabhängigkeit in besonderem Maße geprägt habe. Allerdings, so Israel, war die amerikanische Aufklärung im Kern moderat und setzte die Vernunft keinesfalls absolut, sondern stellte sie in den Dienst der Balance von Freiheit und Ordnung.²¹ Vorherrschend war im revolutionären Amerika somit eine moderate Aufklärung, die einen egalitären Naturrechtsliberalismus mit einem durchaus in Hierarchien denkenden sozialen Konservatismus verband. In den Händen der sozialen Elite war das aufgeklärte Beharren auf Balance, Ordnung und Moderation eine starke Waffe gegen die radikal-egalitären und demokratischen Tendenzen, die es im revolutionären Amerika auch gab.²²

Angesichts der hegemonialen Stellung, die die moderate Aufklärung im revolutionären Amerika einnahm, erscheint die radikale Aufklärung, wie sie sich in dem im Januar 1776 erschienenen Pamphlet *Common Sense* von Thomas Paine und in den zentralen, von Thomas Jefferson formulierten Passagen der Amerikanischen Unabhängigkeitserklärung artikuliert, als die Ausnahme von der Regel. Zwar sind *Common Sense* und die *Declaration of Independence* in ihrem Universalismus und Egalitarismus sowie ihrem bedingungslosen Bekenntnis zu Menschenrechten und Demokratie Meisterwerke der radikalen Aufklärung. Eben deshalb sind sie aber nicht wirklich repräsentativ für Art und Charakter der amerikanischen Aufklärung.²³ Die Unabhängigkeitserklärung war im Kontext des revolutionären Amerika ein hochgradig kontroverses Dokument, an dem sich die unauflösbare Spannung zwischen der radikalen und der moderaten Aufklärung praktisch vom Tage der Verkündigung an kristallisierte und dann im weiteren Verlauf des revolutionären Prozesses noch erhöhte.²⁴

Zwischen 15 und 20 Prozent der weißen Bevölkerung in den britischen Kolonien waren grundsätzlich gegen die Loslösung von Großbritannien; rund 500.000 Männer, Frauen und Kinder standen auch nach dem 4. Juli 1776 weiterhin loyal zur britischen Krone und widersetzten sich der Rebellion.²⁵ Neben diesen Loyalisten gab es jedoch auch innerhalb des revolutionären Lagers eine beträchtliche Anzahl von Leuten, denen angesichts des radikalen Egalitarismus der Unabhängigkeitserklärung zumindest mulmig wurde, wenn sie an die möglichen sozialen Konsequenzen des unveräußerlichen Grundrechts auf „life, liberty and the pursuit of happiness“ dachten. Den Sklavenhaltern des Südens war die universale Sprache, in der ihr sklavenhaltender Kollege Thomas Jefferson den Text der Unabhän-

20 Ebd., 443.

21 Ebd., 4, 443.

22 Ebd., 443–444, 464.

23 Ebd., 451, 453, 457.

24 Israel spricht gar von einem „intellectual furor“, den die Unabhängigkeitserklärung verursacht habe. Ebd., 444.

25 Robert Middlekauff, *The Glorious Cause. The American Revolution, 1763–1789*, New York 1982, 549–555.

gigkeitserklärung verfasst hatte, ohnehin ein Graus.²⁶ Doch auch andere Unterzeichner der Unabhängigkeitserklärung waren schon am 5. Juli 1776 erschrocken über ihren eigenen egalitären Radikalismus. Die Tinte auf dem Pergament der Unabhängigkeitserklärung sei kaum trocken gewesen, schreibt Gordon Wood, als viele der revolutionären Eliten schon zu zweifeln begannen, ob eine auf Freiheit und Gleichheit gegründete Gesellschaft überhaupt würde funktionieren können.²⁷ Aus Sicht der wachsenden Zahl der Skeptiker schien die grundlegende Neudefinition sozialer Beziehungen, die die Unabhängigkeitserklärung vorgenommen hatte, die ohnehin schon laufende Auflösung angestammter gesellschaftlicher Hierarchien noch weiter zu beschleunigen.

Tatsächlich kamen ja auch Mitglieder der unteren sozialen Schichten in den 1770/80er Jahren zunehmend in Ämter und Positionen politischer Macht. Die ehemals klaren Grenzen zwischen oben und unten, zwischen Herren und Knechten, zwischen den patriarchalischen Eliten und dem gewöhnlichen Volk wurden im Verlauf des revolutionären Prozesses immer unschärfer. Zutiefst beunruhigt über den rapiden Verfall von Autorität und Hierarchie in der revolutionären Gesellschaft begannen sich viele revolutionäre Eliten vom egalitären Universalismus der Unabhängigkeitserklärung zu distanzieren und arbeiteten darauf hin, den sich breit machenden demokratischen Radikalismus wieder einzuhegen und die naturrechtlich definierte Freiheit auf eine stabile Grundlage zu stellen. Im Kern ging es ihnen darum, das Freiheitsversprechen der Unabhängigkeitserklärung durch Verfassungsgebung abzusichern; das wurde, wie Gordon Wood feststellt, in den 1770/80er Jahren in vieler Hinsicht zur „essence of the Revolution.“²⁸

Das Ergebnis dieser Bestrebungen war die heute noch gültige Verfassung von 1787, deren Geschichte zu kompliziert ist, als dass sie hier detailliert dargestellt werden könnte. Deshalb sei an dieser Stelle nur hervorgehoben, dass die Verfassung von 1787 die USA als flächenstaatliche Republik etablierte, die föderal organisiert war und in allen ihren Teilen auf dem Prinzip der Volkssouveränität beruhte. Die Verfassung transformierte den bestehenden Staatenbund USA mit seiner nur losen und vor allem dezentralen Struktur in einen Bundesstaat mit einer starken Bundesregierung, deren Gewalt geteilt und dessen Zwei-Kammern-Parlament dem Prinzip der repräsentativen Demokratie folgte. Diese Verfassung sollte zerstörerischen Parteienstreit überwinden und die demokratische Mitbestimmung des Volkes so regulieren, dass die Vorherrschaft der gebildeten und besitzenden Schichten gesichert sein würde, um so der Freiheit eine fest institutionelle Grundlage zu geben. In seinem berühmten *Federalist Paper No. 10* charakterisierte James Madison die Verfassung von 1787 als „Republican remedy for the

26 Peter Kolchin, *American Slavery 1619–1877*, rev. ed., New York 2003, 85–92. May, *Enlightenment in America* (wie Anm. 6), 133–134, 249–250. Kelleter, *Amerikanische Aufklärung* (wie Anm. 6), 669–680. Generell zum Zusammenhang von Sklaverei und Republikanismus im Süden: Edmund S. Morgan, *American Slavery, American Freedom. The Ordeal of Colonial Virginia*, New York 1975, 363–387.

27 Gordon S. Wood, *The Radicalism of the American Revolution*, New York 1992, 229.

28 Wood, *Creation* (wie Anm. 11), 129.

diseases most incident to Republican Government.“²⁹ Er meinte damit, dass die Verfassung eine ideale Balance von Freiheit und Ordnung, Selbstbestimmung und Stabilität, Staatsmacht und Grundrechtsgarantie gefunden habe.

Charles Beard hat in seiner wirkmächtigen Interpretation der Verfassung aus sozio-ökonomischer Perspektive argumentiert, dass die Verfassung von 1787 ein konterrevolutionärer Coup der besitzenden Eliten gegen den Geist der Unabhängigkeitserklärung gewesen sei.³⁰ Das sehen heute nicht mehr allzu viele Historiker so. Wohl aber gibt es einen weithin geteilten Konsens, wonach die Verfassung von 1787 eine konservative Reaktion auf einen kraftvollen Demokratisierungsprozess war, der durch die revolutionären Ideale von 1776 nachhaltig beschleunigt wurde.³¹ Allerdings fiel diese konservative Reaktion nicht aus dem Wertehimmel der Aufklärung heraus. Die Verfassung von 1787 ist vielmehr ein Sieg der moderaten über die radikale Aufklärung in den USA. Für Henry F. May ist sie „perhaps the greatest monument of the Moderate Enlightenment“, weil der für die moderate Aufklärung so zentrale „spirit of balance and compromise“ mit ihr institutionalisiert worden sei.³²

Alles in allem also machten sich die amerikanischen Revolutionäre im späten 18. Jahrhundert Maximen der politischen Aufklärung zu Eigen. Die Folgen waren jedoch höchst ambivalent. Die zentrale Rolle des universalen Naturrechtsliberalismus in der Gründungsideologie der USA produzierte politische, soziale und kulturelle Frontstellungen und Zerwürfnisse, die die Konfliktsignatur der US-amerikanischen Geschichte bis in die Gegenwart prägen. Weil in diesen Konflikten immer auch konkurrierende Spielarten der Aufklärung aufeinanderprallten, hat die Aufklärung in Amerika in der Tat ein höchst ambivalentes Erbe hinterlassen.

2. Macht der Bilder – Bilder der Macht. Zur Visualisierung der Aufklärung in der Amerikanischen Revolution

Diese unauflösbare Spannung von Moderation und Radikalismus, Freiheit und Ordnung, Egalitarismus und Hierarchie, Radikalismus und Moderation findet sich auch in den visuellen Narrativen der Zeit, die, wenngleich seit langem bekannt, kaum je einmal daraufhin befragt wurden, welche Spielart der Aufklärung ihre spezifische Ikonographie generiert hat. Es ist ja überhaupt charakteristisch für die Aufklärungsforschung, zumal für die jüngste, dass sie primär geistes- und ideengeschichtlich ausgerichtet ist und ihr Quellenmaterial deshalb nahezu ausschließlich aus dem Reservoir geschriebener Texte zieht. Gegen die traditionelle Schrift- und Textfixiertheit nicht nur der Geschichtswissenschaft, sondern der Geisteswis-

29 James Madison, *Federalist Paper No. 10*, in: <http://www.ourdocuments.gov/doc.php?doc=10>.

30 Charles A. Beard, *An Economic Interpretation of the Constitution of the United States*, New York 1913.

31 Middlekauff, *Glorious Cause* (wie Anm. 25), 649. Diese Interpretation geht zurück auf: Wood, *Creation* (wie Anm. 11).

32 May, *Enlightenment in America* (wie Anm. 6), 100, 360.

senschaften überhaupt, formiert sich seit etwa den 1990er Jahren die Teildisziplin der *Visual Culture Studies*, die kurz nach der Wende zum 21. Jahrhundert auch die deutsche Geschichtswissenschaft erreichte.³³ Nachdem diese sich bis vor kurzem fast ausschließlich über geschriebene Texte Pfade in die Vergangenheit gebahnt und bildliche Quellen deshalb fast gänzlich ignoriert hat, geht es nun in der deutschen Geschichtswissenschaft mit aller Kraft an die Macht der Bilder. Der Konstanzer Historikertag stand 2006 unter dem Titel *Geschichtsbilder*. Zwei Jahre später gab Gerhard Paul den ersten Band seiner schnell vergriffenen Sammlung *Das Jahrhundert der Bilder* heraus, eine Art Katalog von Bildern des Säkulum, die buchstäblich Geschichte gemacht haben.³⁴ Im September 2012 ließ Martin Sabrow auf den *Helmstedter Universitätstagen* die „Macht der Bilder in der Zeitgeschichte“ diskutieren³⁵, und im Februar 2012 beschäftigten sich die deutschen Amerikahistoriker auf ihrem Jahrestreffen in Tutzing mit der „Visual History of the United States.“ Nachdem die Historikerinnen und Historiker in Deutschland lange Zeit nichts mit Bildern anzufangen wussten und in ihnen allenfalls *Illustrationen* zu geschriebenen Texten erblickten, ist die *Visual History* in der deutschen Geschichtswissenschaft nun plötzlich auf dem Vormarsch. Wohin die Reise geht, kann man gegenwärtig noch nicht sagen. Vieles spricht jedoch dafür, dass *Visual History* gekommen ist, um zu bleiben.

Im Feld der *American Studies* hat sich der sogenannte *Visual Turn* allerdings schon vor einiger Zeit ereignet; die *Visual Culture Studies* haben sich bereits seit den 1990er Jahren zu einem der am schnellsten wachsenden und innovativsten Felder kulturwissenschaftlicher Forschung entwickelt. Drei der Prämissen der *Visual Culture Studies* sind für die folgenden Betrachtungen besonders wichtig. Da ist zunächst die Ansicht, dass sich Bilder als visuelle Argumente begreifen lassen, die integraler Bestandteil von sozialen Selbstverständigungs- und Selbstbeschreibungsprozessen sind, durch die sich einzelne Gruppen und ganze Gesellschaften über sich selbst und ihren Ort in der Welt verständigen. Das macht Bilder zu Akten kultureller Sinnstiftung, die jene Perspektiven auf „Welt“ organisieren und Orientierungen stiften, ohne die intentionales Handeln in der Welt nicht möglich ist. Bilder sind alles andere als ein gleichsam passiver Spiegel einer äußeren Wirklichkeit, denn sie bringen die Wirklichkeit, die sie darstellen, immer auch ein Stückweit mit hervor.

33 Nicholas Mirzoeff, *An Introduction to Visual Culture*, London 2009. Ders., *The Visual Culture Reader*, London 2002. Doris Bachmann-Medick, *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*, Reinbek b. Hamburg 2010, 329–380. W. J. T. Mitchell, *What do Pictures Want? The Lives and Loves of Images*, Chicago 2005. Ders., *Showing Seeing. A Critique of Visual Culture*, in: *Journal of Visual Culture* 1/2002, 165–181. Ders., *Picture Theory. Essays on Verbal and Visual Representation*, Chicago 1994. Volker Depkat / Meike Zwingerberger (Hgg.), *Visual Cultures – Transatlantic Perspectives*, Heidelberg 2012. Jane Kromm / Susan Benforado Bakewell (Hgg.), *A History of Visual Culture. Western Civilization from the 18th to the 21st Century*, Oxford 2010.

34 Gerhard Paul (Hg.), *Das Jahrhundert der Bilder. 1949 bis heute*, Göttingen 2008. Ders. (Hg.), *Das Jahrhundert der Bilder. 1900 bis 1949*, Göttingen 2009.

35 <http://www.universitaetstage.de/>.

Aus dieser ersten Prämisse ergibt sich eine zweite: Bilder lassen sich als Visualisierung von abstrakten Wertideen und Normen einer Kultur lesen. Sie machen also das Unsichtbare sichtbar, visualisieren das Abstrakte. Deshalb kann man Bilder darauf hin untersuchen, wie sie Konzepte und Werte wie beispielsweise *Vernunft*, *Tugend* und *Ordnung* repräsentieren und damit sichtbar machen. Das heißt dann drittens wiederum, dass Bilder Perspektiven auf „Welt“ organisieren und Orientierung ihr gegenüber stiften, ohne die intentionales Handeln in der Welt nicht möglich ist. Perspektiven auf „Welt“ sind also stets kulturell konditioniert und die visuelle Repräsentationen von ihr somit nicht beliebig, sondern abhängig vom Werthaushalt einer Kultur. Damit ist dann freilich auch gesagt, dass es so etwas wie *visuelle Grammatiken* gibt, die – wie die Grammatik der Sprache – Regelsysteme beschreiben. Diese bestimmen, wie Bilder aufgebaut sind, aus welchen Elementen sie bestehen und wie diese arrangiert sind, welche Bedeutung den Farben zukommt und welchen Informationsgehalt die verschiedenen Zonen eines Bildes haben.³⁶

Damit sind die theoretisch-konzeptionellen Grundlagen für die nun folgende Analyse von drei visuellen Repräsentationen der Amerikanischen Revolution gelegt, die als Visualisierung von aufklärerischen Wertideen und Praktiken gelesen werden können und doch zugleich von der unauflösbaren Spannung zwischen moderater und radikaler Aufklärung in der Amerikanischen Revolution getragen sind.

2.1 John Trumbull, The Declaration of Independence, July 4, 1776

Das erste Fallbeispiel ist John Trumbulls berühmte Darstellung *The Declaration of Independence, July 4, 1776*, die zwischen 1787 und 1826 in mehreren Versionen entstand und die Ikonographie der Revolution entscheidend geprägt hat.³⁷ John Trumbull war als Veteran des Amerikanischen Revolutionskrieges entschlossen, der revolutionär begründeten Republik durch Historienmalerei zu einer nationalen Identität zu verhelfen. 1785 begann er mit einem auf dreizehn Teile angelegten Zyklus zur Geschichte der Amerikanischen Revolution; acht davon stellte er fertig, darunter die erste Version von *The Declaration of Independence, July 4, 1776*. Dieses 53 x 78,7 Zentimeter große Ölgemälde ist offenbar schon in Paris auf Anregung von Thomas Jefferson begonnen worden, und es basiert maßgeblich auf Beschreibungen und Skizzen, die der Hauptverfasser der Unabhängigkeitserklärung vom Versammlungsraum des Zweiten Kontinentalkongresses im

36 Gunter Kress / Theo van Leeuwen, *Reading Images. The Grammar of Visual Design*, London 2006.

37 Irma B. Jaffe, *John Trumbull. Patriot-Artist of the American Revolution*, Boston 1975. Dies., *Trumbull. The Declaration of Independence*, New York 1976. Helen A. Cooper, *John Trumbull. The Hand and Spirit of a Painter*, New Haven/CT 1982. J. F. Weir, *John Trumbull. A Brief Sketch of His Life, to which is added a Catalogue of his Works*, New York 1901. Robert Hughes, *American Visions. The Epic History of Art in America*, London 1997, 132–135. Stuart A. P. Murray, *John Trumbull. Painter of the Revolutionary War*, Armonk/NY 2009.

Pennsylvania State House – heute die *Independence Hall* – Trumbull zur Verfügung gestellt hatte (Abb. 1). Nach 1815 bemühte sich Trumbull dann energisch um eine Kommission für die kunstmalerische Ausgestaltung des neu errichteten *U.S. Capitol* in Washington, D.C., und 1817 gab der amerikanische Kongress bei ihm vier historische Szenen aus der Revolutionszeit in Auftrag, die in der Rotunda des Kapitols angebracht werden sollten. Bei den vier Szenen handelt es sich um die Kapitulationen der Briten bei Saratoga (1778) und Yorktown (1783), den Rücktritt Washingtons als Oberkommandierender der Kontinentalarmee (1783) sowie *The Declaration of Independence*. Im Jahre 1817 bestellt und im Jahr 1819 angekauft, wurden die Bilder 1826 in der Kuppel des Parlamentsgebäudes angebracht und der Öffentlichkeit übergeben, die damals jedoch kaum Notiz davon nahm.



Abb. 1: John Trumbull, *The Declaration of Independence*, July 4, 1776 (Quelle: Yale Art Gallery, Trumbull Collection, 1832.3).

Im Kapitol misst das monumentale Ölgemälde *The Declaration of Independence* 3,6 x 5,4 Meter, und wie schon sein deutlich kleiner dimensionierter Vorgänger aus den 1780er Jahren zeigt es eine Szene, die sich nicht am 4. Juli, sondern am 28. Juni 1776 ereignet hat. Zu sehen ist wie die aus fünf Männern – Thomas Jefferson, Benjamin Franklin, John Adams, Roger Sherman und Robert Livingston – bestehende Arbeitsgruppe den von ihr in rund zweiwöchiger Diskussion erarbeiteten Entwurf für den Text der Unabhängigkeitserklärung an den Präsidenten des Kongresses, John Hancock, zur weiteren Beratung übergibt. Der von Adams, Sherman, Livingston und Franklin umgebende Jefferson steht im Zentrum der Gruppe und hält mit seiner rechten Hand die linke untere Ecke des Papiers noch in

der Hand, der Großteil des Blattes liegt aber schon auf dem Schreibtisch vor John Hancock. Wir sehen hier also buchstäblich den Moment der Übergabe der Unabhängigkeitserklärung, wie er auch von 42 weiteren Menschen im Raum beobachtet wird. Bei ihnen handelt es sich, von wenigen Ausnahmen abgesehen, um spätere Unterzeichner der Unabhängigkeitserklärung. Deren Portraits hatte Trumbull über lange Jahre hinweg am lebenden Modell abgenommen, so dass wir hier mit den Bildnissen von 42 historischen Individuen konfrontiert sind, die sich freilich niemals zur selben Zeit im gleichen Raum befunden haben. Insgesamt verbindet sich deshalb in diesem Bild das Bemühen um historische Authentizität mit einem geschichtspolitischen Gestaltungswillen, der ein zentrales Ereignis der amerikanischen Geschichte jenseits der historischen Faktizität als Gründungsmoment der amerikanischen Demokratie konstruiert.

Die visuelle Grammatik dieses Bildes betont ganz die Ordnung und innere Rationalität des Vorgangs. Die Fluchtlinien des Bildes teilen das Bild in klar abgetrennte Zonen auf. Im Vordergrund der Szene, der rund zwei Drittel der Leinwand einnimmt, steht die Arbeitsgruppe am Tisch des sitzenden Präsidenten, der scheinbar regungslos, in kühl-sachlicher Manier den Textentwurf entgegennimmt. Rund um diese Szene sitzen die Delegierten des Zweiten Kontinentalkongresses in gerader Linie aufgereiht. Wie das Publikum in einem Theater schauen die Delegierten des Zweiten Kontinentalkongresses dem sich in deutlichem Abstand vor ihren Augen abspielenden Geschehen auf der politischen Bühne zu, doch nicht alle schauen in die Mitte des Raumes. Die Delegierten erscheinen ebenfalls regungslos und gefasst; Bewegung ist in dieser ganzen Szene insgesamt nicht festgehalten. Es ist alles sehr getragen, würdevoll, gemessen und abwägend – ein wohlgeordnetes Ganzes, frei von jeder Leidenschaft, Unordnung und Tumult.

Die Rationalität des Moments wird durch die prominent ins Licht gerückten Papiere auf dem Schreibtisch von John Hancock noch unterstrichen. Auch ein Buch und Feder mit Tintenfass sind dort zu sehen. Dies deutet auf den hohen Bildungsgrad der Versammlung und ihre sich in Schriftstücken niederschlagende kollektive Weisheit hin. Thomas Jefferson fügt den dort bereits liegenden Papieren nur noch ein weiteres hinzu. Durch das Arrangement der Gruppe, in der Jefferson als *primus inter pares* erscheint, wird der kollektive Charakter des Textes der Unabhängigkeitserklärung bereits angedeutet. Historisch war es so, dass der Text weitgehend von Jefferson im Alleingang verfasst und dann von den anderen Mitgliedern der Arbeitsgruppe nur modifiziert wurde. Auch hat Jefferson als Sprecher der Gruppe den Textentwurf offenbar allein überreicht.³⁸ Indem er Jefferson hier von den anderen Mitgliedern der Gruppe einrahmt, visualisiert Trumbull die Unabhängigkeitserklärung jedoch als einen kollektiven Text, und verankert ihn gleichzeitig in noch weiteren Bezügen der Kollektivität. Denn festgehalten wird ja nur der Moment, in dem die von den Delegierten des Zweiten Kontinentalkongresses eingesetzte Arbeitsgruppe das Ergebnis ihrer Überlegungen dem Präsidenten des Gremiums überreicht, auf dass es diesen Text im Anschluss dis-

38 Middlekauff, *Glorious Cause* (wie Anm. 25), 320–328. Maier, *American Scripture* (wie Anm. 11).

kutierte. Das die Szene im Hintergrund umstehende Publikum ist damit nicht nur passiver Beobachter, sondern wird im Anschluss an diese Episode zur Instanz der kritischen Prüfung der in der Unabhängigkeitserklärung vorgebrachten Argumentation durch öffentliche Diskussion.

Trumbull visualisiert hier das, was Immanuel Kant den „öffentlichen Gebrauch der Vernunft“ und was Jürgen Habermas „Diskurs“ genannt hat: Eine ideale Gesprächssituation des herrschaftsfreien, durch Rede und Gegenrede strukturierten öffentlichen Austausches von Argumenten mit der Öffentlichkeit als Schiedsinstanz, an dessen Ende das „bessere“, weil „rationalere“ Argument obsiegt haben und somit die ‚Wahrheit‘ selbst erschienen sein würde.³⁹ In diesem Zusammenhang sei betont, dass Trumbull das Geschehen in einen komplett geschlossenen Raum verlagert. Türen und Fenster sind geschlossen, die Vorhänge sind zugezogen. Abgeschirmt von äußeren Einflüssen sind die Delegierten ganz auf sich selbst und ihren Verstand zurückgeworfen und mit den Argumenten der jeweils anderen konfrontiert. Diese kritisch zu prüfen ist ihre Aufgabe.

Allerdings wird gerade in der Abgeschlossenheit des Raumes auch die für die Aufklärung in Amerika so zentrale Spannung zwischen Universalismus und Partikularismus deutlich: Die Gruppe derjenigen, die hier im Namen der universalen Vernunft die naturrechtliche Freiheit eines jeden Menschen proklamieren, ist in ihrer sozialen Zusammensetzung höchst homogen und zugleich partikular: Es sind nur erkennbar wohlhabende, weiße Männer der oberen sozialen Schichten auf der Szene zu sehen, die bei allem egalitären Radikalismus doch immer auch nach einer Balance von Freiheit und Ordnung trachteten, weil sie selbst in einer radikal egalitär-demokratischen Gesellschaft viel zu verlieren hatten.

2.2 *Gilbert Stuart, Landsdowne Portrait von George Washington*

Das zweite Beispiel, das hier erörtert werden soll, ist das sogenannte *Landsdowne Portrait* von George Washington, das Gilbert Stuart im Jahr 1797 angefertigt hat.⁴⁰ Es zeigt George Washington als Präsidenten der USA und ist als ein erster Versuch zu werten, Autorität und Legitimität eines postrevolutionären Staatsoberhauptes zu visualisieren. Dieses Bild, von dem Stuart mehrere Kopien anfertigte, war im April 1796 von Senator William Bingham (Pennsylvania) in Auftrag gegeben und dem britischen Premierminister William Petty FitzMaurice, 2nd Earl of

39 Immanuel Kant, Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung? In: *Berlinische Monatsschrift*, Dezember 1784, 481–494. Jürgen Habermas, *Theorie des kommunikativen Handelns*, 2 Bde., Frankfurt a. M. 1981.

40 Carrie Rebora Barratt / Ellen G. Miles, *Gilbert Stuart*, New Haven 2004, 166–183. Dorinda Evans, *The Genius of Gilbert Stuart*, Princeton 1999, 60–73. Noble E. Cunningham, *Popular Images of the Presidency. From Washington to Lincoln*, Columbia 1991, 130–139. Volker Depkat, *The Grammar of Postrevolutionary Visual Politics. Comparing Presidential Stances of George Washington and Friedrich Ebert*, in: Udo J. Hebel / Christoph Wagner (Hgg.), *Pictorial Cultures and Political Iconographies. Approaches, Perspectives, Case Studies from Europe and America*, Berlin 2011, 176–197.

Shelburne, 1th Marquess of Lansdowne, als Geschenk verehrt worden. In Form von Stichen und Drucken war das Bild breit und vielfältig in den USA – aber auch in Europa – präsent. Das zeigt nicht zuletzt der hier abgedruckte Stich *General Washington*, der im Jahre 1818 von C. Goodman und B. Piggot in Philadelphia zum Verkauf auf dem damals rasch expandierenden Markt für Stiche angefertigt wurde (Abb. 2). Das *Lansdowne Portrait* ist in vieler Hinsicht das Urbild demokratischer Staatsikonographie, und es visualisiert auf seine Weise den Werthaushalt der moderaten Aufklärung, wie er in der amerikanischen Verfassungsordnung institutionalisiert worden ist.

Washington steht im Zentrum des monumentalen Bildes. Sein Körper ist im halblinken Profil ganz zu sehen, sein rechter Arm ist in Rednergeste ausgestreckt, in seiner linken Hand hält Washington ein Zierschwert in der Scheide, dessen Spitze auf den Boden zeigt. Das Schwert deutet auf seine in der Vergangenheit liegenden militärischen Verdienste hin, doch bleibt der *General George Washington* in diesem Bild ganz klar der Zivilperson des *Präsidenten* George Washington untergeordnet. Washington hat einen dunklen Samtanzug an, dessen Jacke mit Stehkragen bis auf seine Knie herab reicht. Dazu trägt er schwarze Strümpfe, schwarze Lederschuhe mit silbernen Schnallen und ein weißes Hemd mit Spitzenborten an Kragen und Ärmeln. Insgesamt ist seine Kleidung von unaufdringlicher Eleganz. Sie ist zwar von erkennbar guter Qualität, aber nicht pompös oder extravagant, sondern eher moderat, zurückgenommen und bürgerlich. Ein schwarzer Hut mit Kokarde, der auf dem Schreibtisch liegt, komplettiert seinen formal korrekten Anzug. Der Hut des Bürgers ist an die Stelle der monarchischen Krone getreten.

Das Gesicht Washingtons ist symmetrisch geformt und ebenmäßig proportioniert. Er wirkt wie eine antike Statue und verrät Milde und Entschlusskraft zugleich. Vor dem Hintergrund physiognomischer Theorie wird sein „schönes“ Gesicht zum Spiegel seiner „schönen“ Seele – und wir wissen, wie sehr Gilbert Stuart sich angestrengt hat, dem in Wirklichkeit sehr viel grobschlächtigeren Gesicht Washingtons die engelsgleiche Ebenmäßigkeit zu geben.⁴¹ Politisch gewendet heißt das, dass das Gesicht Washingtons den tugendhaften und moralischen Charakter des ersten amerikanischen Präsidenten visualisiert, ohne den im Denken der Zeit ein auf Freiheit und Selbstbestimmung gegründetes Gemeinwesen nicht bestehen konnte.⁴²

Betont sei, dass Washington hier als Bürger des Staates dargestellt wird, dem er als Staatsoberhaupt und Regierungschef vorsteht. Der fiktive Raum, in dem er sich befindet, ist offen und transparent. Washington selbst steht nicht erhöht auf einem Podest, wie so viele Könige und Fürsten in der europäischen Ikonographie der Macht. Seine ausgestreckte Hand scheint anzudeuten, dass er als Redner ver-

41 Barrat / Miles, Stuart (wie Anm. 40), 147–153.

42 Volker Depkat, Die Erfindung der republikanischen Präsidentschaft im Zeichen des Geschichtsbruchs. George Washington und die Ausformung eines demokratischen Herrscherbildes, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 56/2008, Heft 9, 728–742, hier: 738–739.